

Als am Morgen der Wecker klingelte, war sie bereits aufgestanden. Deckers Atem roch säuerlich, und er schleppte sich ins Bad. Es dauerte zwanzig Minuten, bis er geduscht und sich rasiert und angezogen hatte, aber seine Mühen wurden belohnt durch eine Kanne frisch gebrühten Kaffee und seine lächelnde Ehefrau. Wie sie um diese Uhrzeit so fröhlich sein konnte, war ihm absolut rätselhaft.

»Frühstück?«, fragte sie.

»Toast. Kann ich mir selber holen.«

»Ich habe letzte Nacht geschlafen. Du nicht.«

»Was ist mit dem Jungen?«

»Deinem Pflegesohn?«

»Ja, sag ich doch. Dem Jungen. Was will er?«

»Er möchte, dass ich nächste Woche nach Manhattan komme. Passt dir das?«

»Natürlich.« Er hielt inne. »Darf ich fragen, wieso?«

»Terry ist in New York. Sie will ihn sehen. Aber er will sich nicht ohne Rückendeckung mit ihr treffen.«

»Warum denn? Ist sie in Schwierigkeiten?«

»Weiß ich nicht genau, aber sie ist mit den Kindern und ohne ihren Mann hier.«

»Klingt nicht gut, Rina. Du weißt, was das letzte Mal passiert ist, als ich versucht habe, ihr zu helfen. Am Ende hatten wir einen Sohn. Ich weiß nicht, wie du das siehst, aber ich bin nicht in der Lage, noch weitere Kinder großzuziehen.«

»Ich weiß. Ich werde die Augen offen halten.«

»Wie alt sind sie, Terrys Kinder?«

»Das Mädchen dürfte jetzt etwa elf sein. Der Junge ist jünger, vier oder fünf.«

»Wann soll euer privates Treffen denn stattfinden?« Er sah auf die Datumsanzeige seiner Uhr. »Heute ist schon Mittwoch. Diese Woche fällt also mehr oder weniger flach.«

»Gestern Abend haben wir den genauen Termin offen gelassen.« Rina brachte Toast, Butter und Marmelade an den Tisch und setzte sich mit einer Tasse Kaffee. »Was habt ihr hinsichtlich Bertram Lanz geplant? Sucht ihr immer noch Freiwillige?«

»Ja. Die Gruppe trifft sich um neun vor dem Diner. Eigentlich bietet der Diner um acht schon Pfannkuchen für die Freiwilligen an. Also wann immer du vorbeikommen kannst, wäre das prima. Falls du nicht kannst, mach dir keine Sorgen. Ich bin sicher, es werden eine Menge Leute mitmachen.«

»Wo kann der arme Mann nur hin sein?«

»Keine Ahnung. Aber wenn er sich irgendwo in fußläufiger Entfernung befindet, werden wir ihn finden. Kevin Butterfield stellt gerade mehrere Suchtrupps aus den einzelnen Departments zusammen. Falls wir ihn nicht finden, muss ich irgendwann zu dem Heim fahren. Und mit den Mitarbeitern sowie den Bewohnern sprechen. Wir müssen uns ein Bild davon machen, wer Bertram ist und warum er sich einfach so abgesetzt haben könnte. Falls er Eltern hat und die noch nicht benachrichtigt worden sind, muss das ebenfalls heute passieren.«

»Ich komme um neun vorbei und helfe bei der Suche.«

»Danke. Was hat Gabe vor?«

»Ich vermute, er fährt zurück nach New York. Er gibt momentan einen Kurs, also weiß ich, dass er an einen bestimmten Terminplan gebunden ist.«

Decker nahm einen großen Bissen Toast und spülte ihn mit dem Rest seines Kaffees herunter. »Richte ihm viele Grüße von mir aus. Und sag ihm, er soll mich anrufen, wenn er irgendwelche Bedenken hat, was dieses Treffen angeht. Du weißt, ich könnte anstelle von dir mitgehen.«

»Ich glaube, er hat mich gebeten, weil er weiß, dass du viel zu tun hast.«

»Oder er will nicht, dass ich dabei bin.«

»Er denkt, du bist immer noch wütend auf seine Mom.«

»Ich bin überhaupt nicht wütend. Aber Terry hat sich von einem netten, harmlosen Mädchen in jemanden verwandelt, der gerissen ist und andere manipuliert. Er muss sich in Acht nehmen.«

»Ich bin sicher, das weiß er.«

»Schon, aber sie ist immer noch seine Mutter. Mütter wissen, wie sie einen rumkriegen.«

»Letztes Jahr haben wir uns bestens mit deiner Mutter verstanden.«

»Wir beide haben uns ja auch von unserer besten Seite gezeigt.«

»Vielleicht zeigt Terry sich ja auch von ihrer besten Seite.«

»Genau das macht mir Sorgen. Sie ist nämlich wesentlich charmanter als meine Mutter.« Decker gab Rina einen Kuss auf die Wange. »Danke, dass du bei der Suche mithilfst. Wir sind so ein kleines Department. Wir haben ein paar Officer aus umliegenden Polizeirevieren dazugeholt, aber Freiwillige können den entscheidenden Unterschied ausmachen.«

»Gegenseitige Unterstützung«, entgegnete Rina. »Die schafft es nicht auf die Titelseite, aber damit kommen wir durch den Alltag.«

Die morgendliche Suche verlief erfolglos. Am Mittag holte Decker sein Handy aus der Tasche und rief Tyler an, der von einem anderen Streifenwagen aus an der Suche beteiligt war. Anfangs waren er und McAdams Partner gewesen. Jetzt waren sie Freunde, obwohl Tyler eher im Alter von Deckers Kindern war. Ihre Beziehung hatte nicht sonderlich gut begonnen. Aber McAdams hatte sich als fähiger Kollege herausgestellt. Als der junge Mann dranging, sagte Decker: »Hey, Harvard. Irgendwas gefunden?«

»Immer noch nichts, wirklich gar nichts. Und bei euch?«

»Komplette Fehlanzeige. Wir haben noch nicht mal eine Spur, der die Hunde folgen könnten. Könnte sein, dass ihn jemand abgeholt hat und die Hunde deshalb keinen Geruch aufnehmen können.«

»Die Sache war geplant?«

»Sie war geplant, oder er hat es geschafft, per Anhalter mitgenommen zu werden«, sagte Decker. »Jetzt brauchen wir weitere Informationen. Das bedeutet, wir müssen mit Leuten sprechen, die dabei waren.«

»Sie sind alle wieder zurück in die Einrichtung gefahren. Außerdem habe ich gehört, dass sie Rechtsanwälte kontaktiert haben. Möglicherweise reden sie gar nicht mit uns.«

»Lanz wird seit weniger als vierundzwanzig Stunden vermisst. Es ist äußerst wichtig, dass wir so viel rausfinden, wie wir können, und zwar schnellstmöglich. Außerdem, wenn seitens der Eltern eine Zivilklage droht, wird die Mithilfe der Einrichtung einen guten Eindruck machen. Egal, ob wir willkommen sind oder nicht, ich werde einen kleinen Ausflug zum Loving-Care-Heim machen und Bertrams Zimmer durchsuchen. Lust mitzukommen?«

»Klar. Ist Mike Radar mit deinem Plan einverstanden?«

»Ich ruf ihn jetzt sofort an. Ich bin sicher, es ist in Ordnung.« Decker schwieg kurz.
»Hast du dein iPad dabei?«

»Habe ich immer, aber ich komme nicht ins Internet. Was brauchst du?«

»Informationen über das Loving-Care-Wohnheim für Erwachsene. Schau mal nach, ob es da in der Vergangenheit Probleme gab. Und ob es vielleicht irgendwelche Kommentare über die Einrichtung gibt und wie gut die Betreuung ist.«

»So was wie 'ne Yelp-Bewertung für Heime für Erwachsene?«

Decker musste schmunzeln. »Ich weiß nicht, ob's Yelp ist, aber jegliche Onlinebewertungen. Jeder hat doch zu irgendwas eine Meinung.«

»Stimmt. Wie wär's, wenn ich zurück aufs Revier fahre, und wir treffen uns dort?«

»Perfekt.«

»Wie weit ist das Heim entfernt?«

»Von Greenbury? Ungefähr zwei Stunden mit dem Auto, wenn's gut läuft.«

»Hast du schon zu Mittag gegessen?«

»Nein, noch nicht.«

»Vielleicht besorge ich uns was vom koscheren Deli.«

»Gute Idee. Ich nehme Pute auf Roggenbrot mit Salat, Tomate, Mayo und Senf. Hol du dir, was immer du möchtest. Das geht auf mich. Und könntest du für mich tanken? Der Tank ist so gut wie leer.«

»Mach ich.«

»Und schau dir an, wie wir mit dem Auto zum Heim kommen. Besorg dir Wegbeschreibungen von verschiedenen Webseiten. Noch besser, kauf eine richtige Straßenkarte.«

»Dein Auto hat ein Navi, Old Man.«

»Ein Navi ist ja schön und gut, aber nicht in ländlichen Gegenden, wo sich alles ständig verändert. Ich will einen Plan B haben, falls die Navi-Strecke auf einmal einfach endet, weil die Straße wegen Überflutung gesperrt ist.«

»Sonst noch was?«

»Momentan nicht. Aber ich behalte mir das Recht vor, dir nach Gutdünken weitere Aufträge aufs Auge zu drücken.«

McAdams balancierte ein Picknick auf dem Schoß, das jeden Moment herunterzurutschen drohte. Auf einer Stoffserviette befanden sich ein Sandwich, Coleslaw, Kartoffelsalat und eine kleine Schale mit Obst. Wie er als schmalhüftiger Mensch so viel auf einer so kleinen Fläche unterbringen konnte, grenzte an Zauberei. Der Junge war von Natur aus schlank und mittelgroß. Mittlerweile war er fast dreißig

und um den Brustkorb herum breiter geworden. Er hatte sich auch ganz ansehnliche Oberarmmuskeln zugelegt. Sein braunes lockiges Haar war sommerlich kurz geschnitten. Die grünbraunen Augen blickten so wach wie immer, so wie es sich für jemanden gehörte, der in Harvard studiert hatte. Er biss in sein Sandwich, und aus der Mitte quoll etwas hervor. Er leckte es ab und kaute energisch. Dann schluckte er den Bissen herunter und sagte: »Nach dem zu urteilen, was ich im Netz gefunden habe, gibt's nicht viel zu berichten.«

Decker blickte angestrengt durch die Windschutzscheibe, als er auf dem Weg zum Highway ländliche Straßen entlangfuhr. Der dichte Bewuchs rechts und links des Asphalts zog als ein einziges grünes Band an ihnen vorbei. Er hatte Hunger, aber die Strecke war ziemlich kurvig und ihm nicht vertraut. Er musste sich auf die zahlreichen Biegungen der Straße konzentrieren.

»Was hatten die Leute über das Heim zu sagen?«

»Hab ehrlich gesagt nicht allzu viel gefunden. Laut der wenigen Bewertungen, die ich gelesen habe, hat das Loving Care ein sauberes, angenehmes Ambiente, anständiges Essen, ein gutes Verhältnis von Betreuern pro Bewohner, gute medizinische Versorgung einschließlich Therapeuten sowie jede Menge Aktivitäten. Die Bewohner kriegen Einzelzimmer.«

»All das klingt positiv. Irgendwelche gegenteiligen Meinungen?«

»Der Hauptkritikpunkt war, dass der Laden teuer ist. Also *so richtig* teuer. Der monatliche Betrag ist exorbitant. Bei jährlicher Zahlweise gibt's zehn Prozent Rabatt.«

»Über wie viel reden wir?«

»Unterschiedlich, im Durchschnitt aber um die zehntausend im Monat, was es für alle außer die wirklich Reichen unerschwinglich macht. Ist ja nicht mal wie bei 'ner Entzugsklinik, wo hoffentlich ein einziger Aufenthalt ausreicht, obwohl das selten der Fall ist. Hier geht das Jahr ein, Jahr aus.«

»Gibt der Staat irgendwelche Zuschüsse?«

»Wahrscheinlich ein bisschen, aber ich vermute, nicht allzu viel«, entgegnete McAdams.

»Für das Geld sollten sie Fünfsterneservice bieten.«

»Zumindest würde ich ein Sternerestaurant und einen Wellnesstempel mit Aromatherapie erwarten«, sagte McAdams. »Das mit dem Restaurant und dem Wellnesstempel ist natürlich Quatsch, aber die bieten tatsächlich einmal pro Woche eine Maniküre an.«

»Da meld ich mich doch sofort an«, sagte Decker. »Machen die auch Ausnahmen?«

»Du meinst, ob sie den weniger gut Betuchten ein bisschen entgegenkommen? Keine Ahnung. Am Ausflug haben fünfzig Bewohner teilgenommen. Ich schätze mal, ein paar sind nicht mitgefahren. Das macht um die sechzig Bewohner à einhundertzwanzig Riesen im Jahr. Bei der Kohle kann man 'ne Menge Leistungen anbieten und trotzdem noch Gewinn machen.«

»In der Tri-State-Area von New York, Connecticut und New Jersey gibt es viele sehr wohlhabende Leute, die immer nur das Beste von allem haben wollen.«

»Da hast du recht«, pflichtete McAdams ihm bei. »Und trotzdem hat all das viele Geld nicht verhindern können, dass ihnen ein Bewohner abhandengekommen ist. Oder wie von dir vorgeschlagen, vielleicht selbst dafür gesorgt hat, abhanden zu kommen. Falls ja, muss ihm jemand geholfen haben. Hilfe bräuchte da jeder. Die Gegend ist dicht bewaldet, und man kann sich leicht verirren.«

»Vielleicht hatte er einen Fluchtplan. Hat irgendeiner der Bewohner einen Führerschein?«

»Weiß nicht. Soll ich mal anrufen?«

»Nein, schon gut. Wir sind ja bald da.«

»Soll ich fahren, damit du was essen kannst, Boss?«

»Du kannst auf dem Rückweg fahren. Ich esse dann. Mit vollem Magen vernehme ich ungern Leute.«

»Kein Problem, außer dass dein Sandwich schlecht werden könnte. Ist heiß draußen.«

»Ich bin sicher, ich kann's irgendwo in einem Kühlschrank deponieren.«

Einige Minuten fuhren sie schweigend weiter, während McAdams sich mit seinem Handy beschäftigte. »Kein Empfang.« Er blickte auf. »Was gibt's bei dir Neues?«

»Rina fährt nach New York.«

»Oh, wann denn?«

»Wahrscheinlich nächste Woche.«

»Die Enkelkinder besuchen?«

»Das macht sie bestimmt, aber das ist nicht der Grund, warum sie hinfährt.«

Stille.

»Muss ich dir alles aus der Nase ziehen, oder verrätst du's mir?«, brummelte McAdams.

»Gestern Abend hatten wir Besuch von Gabe«, sagte Decker. »Seine Mutter ist aus Indien angereist. Sie ist in Manhattan und will sich mit Gabe treffen. Aber er will sie nicht ohne Begleitung sehen.«

»Warum nicht? Ist sie gemeingefährlich wie sein Vater?«

»Nicht gemeingefährlich, aber sie manipuliert gerne. Gabe befürchtet, dass sie vorhat, ihn zu etwas zu überreden, das er nicht machen will.«

»Zu was denn?«

»Keine Ahnung. Wie dem auch sei, wenn Rina dabei ist, ist die Chance größer, dass Terry sich gut benimmt, glaubt Gabe.«

»O-kay«, sagte McAdams. »Braucht ein vierundzwanzig Jahre alter Konzertpianist wirklich Unterstützung, um Nein zu seiner Mama zu sagen?«

»Ist 'ne schwierige Beziehung.«

»Alle Beziehungen zu den eigenen Eltern sind schwierig. Und Eltern können verdammt gut manipulieren. Ist kein Sonderfall ... na ja, sein Dad ist vielleicht schon ein Sonderfall. Selbst *mein* Vater ist kein Profikiller.«

»Das macht er nicht mehr. Er ist ein ... Psychopath, der hin und wieder jemanden umbringt, wenn es zweckdienlich ist.« Er schwieg kurz. »Vermutlich ist das Haarspalterei.«

»Ach was?«